15.

Die gute alte Zeit.

Ich kenne eine Großmutter, wie es gar keine bessere geben kann. Sie sitzt in ihrem Lehnstuhl und strickt für ihre Enkel Strümpfe, hat ein weißes Häubchen auf, und obgleich ihr Gesicht viele Runzeln und Einschnitte hat, so ist es doch hundertmal schöner, als das mancher junger Leute; auch sind ihre Augen noch ganz hell und freundlich. Und wenn ihre Enkel um sie herumsitzen, dann ist sie erst vollends recht vergnügt; und wollen jene eine Geschichte hören, so erzählt sie am Liebsten von der guten alten Zeit, in welcher ihre Ur-Ur-Urgroßmutter gelebt hat. Wer da zuhört, der sieht recht deutlich, was für ein gewaltiger Unterschied zwischen jener Zeit und der unsrigen ist. Damals war freilich nach ihrer Beschreibung Alles anders und besser, als in unseren Tagen. Die Leute brauchten fast nichts zu thun, als zu sammeln und zu genießen. Daß die Tauben gebraten herumflogen, war gar nichts Besonderes, — in manchen Gegenden, z. B. im Lande der Schlaraffen, soll dieß sogar heut zu Tage noch vorkommen; aber auch die Schnepfen und Rebhühner saßen gespickt und gebraten am Wege und warteten, bis sie Jemand nehmen und essen mochte; die Gänse und Enten schwammen fix und fertig zur Mahlzeit auf dem Teich herum und zwar nicht im Wasser, sondern in der besten Sauce, wie sie nur eine geschickte Köchin zu Wege bringen kann. Jeden Tag regnete es einmal Klöße, so daß man immer reichlich Vorrath hatte. Wie jetzt an den Hecken wilde Rosen blühen, wuchsen damals große und kleine Hosen daran, und die Mütter gingen hinaus und suchten für ihre Büblein die passenden heraus. Die Großmutter sagt: das wäre eine der größten Wohlthaten jener Zeit gewesen, und sie meint: wenn man irgendwo Ableger bekommen könnte, sollte man in jeden Garten einen solchen Strauch pflanzen. Auch die Stiefel und Schuhe schüttelte man von den Bäumen und man mußte dabei nur aufmerken, daß sie einem nicht auf den Kopf fielen, denn sie hatten

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202001311339-0